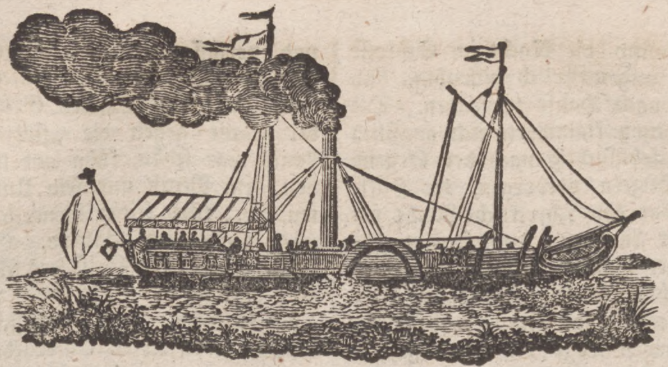
№ 34.

Donnerstag, am 19. März 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Schweizerbauer.

Aus dem Englischen frei übersetzt, von J. Morris.

Vor einiger Zeit war ich, in Gesellschaft eines Freundes, auf einer Tour durch die schönen Gebirge des Schweizerlandes begriffen. Die herrliche Landschaft, die vor uns ausgebreitet war, entzückte meinen Begleiter; er nahm sein Skizzenbuch hervor und begann eifrig zu zeichnen, obgleich wir befürchten mußten, vor Einbruch der Nacht das Gasthaus nicht mehr erreichen zu können, und der vor uns liegende Pfad im Dunkeln gefährlich war. Da erblickten wir auf einem der vielen Bergpfade eine junge Bäuerin, deren schönes regelmäßiges Gesicht, dunkles Haar und malerisches Costüm unsere Aufmerksamkeit rege machten.

„Ich möchte behaupten," sagte mein Freund, „daß das keine Bäuerin von gewöhnlichem Schlage ist. Wie eine Göttin schreitet sie einher, ihre Stellungen und Blicke sind voll Majestät."

Ich lachte über seinen Enthusiasmus. In diesem Augenblicke war sie nur noch wenige Schritte von uns entfernt, und wir eilten, sie anzureden. Unsere Unterhaltung wurde jedoch bald durch einen Sturm und Schneegestöber unterbrochen. Da wir noch eine bedeutende Strecke vom nächsten Gasthofe entfernt waren, so nahmen wir ihre freundliche Einladung nach ihrer Hütte mit Freuden an.

Die Letztere gewährte einen überaus schönen Anblick, und ihre innere Einrichtung war bei weitem besser und bequemer, als die in andern Hütten in dem Theile der Schweiz. Hier fanden wir ihren Mann. Er schien bedeutend älter, als seine Frau; sein schönes ausdrucksvolles Gesicht trug Spuren eines thätigen, sogar abenteuerlichen Lebens; außerdem konnte ein scharfer Beobachter in dem funkelnden Auge und der tief gefurchten Stirn eine gewisse Wildheit wahrnehmen. Wir fanden eine Ungleichheit in diesem Paare, die uns noch sonderbarer erschien, als wir ihre Lebensgeschichte hörten. Seit fünf Jahren waren sie verheirathet, und mit der zärtlichsten Neigung einander zugethan. Sie lebten glücklich; die Fehler des Mannes wurden durch die engelgleiche Sanftmuth seiner Frau gemildert, während ihr zur Schwärmerei geneigtes Gemüth durch seine Energie und Thätigkeit dem practischen Leben geöffnet wurde.

Fanny war die Tochter armer Bauern. Sie war eins jener lieblichen Kinder, die man nur in der Schweiz sieht, und deren Schönheit unbeschreiblich ist. Die Frau des Gouverneurs, der jenen Distrikt befehligte, gewann die kleine Fanny lieb, und diese wurde bald ein täglicher Gast im Schlosse. Sie war der Augapfel des Gouverneurs und seiner Gattin, und die Spielgefährtin ihres einzigen Sohnes Henry.

An einem Festtage war Fanny auf dem Schlosse. Das Wetter war überaus schön gewesen. Allein ein heftiger Sturm begann beim Untergange der Sonne zu toben. Der Schnee fiel in dichten Flocken, und es

wurde beschlossen, daß Fanny die Nacht im Schlosse bleiben sollte. Sie war ungewöhnlich unruhig, und bat ihre Beschützerin, sie nach Hause zu senden. Die Dame verweigerte es. Fanny klammerte sich ängstlich an ein Fenster, und sah sehnsüchtig nach der Gegend hin, in welcher, hinter Hügeln verborgen, die Hütte ihrer Eltern stand. Es war eine schreckliche Nacht für Fanny. Der Donner der Lawinen, das Heulen des Sturmes, das Krachen der Bäume zeugten von Verwüstung, und ihre Heimath wurde eine Beute derselben. Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, nicht einer kam davon. Wo am vorigen Tage die Hütte gestanden, wo der Garten und Fannys Spielplatz gewesen, sah man jetzt nichts, als einen ungeheuern Schneehaufen. Keine Spur blieb zurück, nicht ein Ueberlebender, das Schreckliche zu verkünden. Von diesem Tage an wurde Fanny Bewohnerin des Schlosses.

Es war die Absicht der Madame de Marville (so hieß die Gattin des Gouverneurs), ihr eine bürgerliche Erziehung zu geben, die sie zwar den Anstrengungen des Bauernstandes entreißen, sie jedoch nicht zu weit über ihre natürliche Stellung erheben sollte. Sie wurde mit Sorgfalt, aber einfach erzogen, und ihre natürlichen Tugenden gewannen ihr die Herzen Aller, die sie kannten. Jene Nacht der Zerstörung schwand nie aus ihrem Gedächtnisse. Sie drückte den Stempel frühzeitigen Ernstes auf ihre Stirne, und erzeugte den Entschluß, ihren Wohlthätern nur Veranlassung zu geben, sich zu freuen, daß sie sie der Zerstörung entrissen hatten, die ihre Familie so plötzlich hinweggerafft hatte.

So wuchs Fanny heran, das Ideal der Familie, in deren Mitte sie lebte. Henry, der einzige Sohn ihrer Beschützer, fand sie täglich schöner und anziehender, und die erste Leidenschaft seines jugendlichen Herzens ward dem lieblichen Bauermädchen geweiht. Ein Blick, eine Geberde verrieth sein Geheimniß seiner Mutter. Sie blickte auf Fanny, sah in ihrem Gesichte jedoch nur das Gepräge der Unbefangenheit und des Vertrauens. Halb sicher gemacht, und doch noch furchtsam, dachte Madame de Marville auf Mittel, das drohende Uebel abzuwenden. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, Fanny zu entfernen. Andererseits wollte sie Henry für jetzt noch bei sich behalten. Noch kannte Fanny die Neigung nicht, die sie dem jungen Edelmanne eingeflößt hatte. Aber würde das immer so bleiben? Würde ihr gefühlvolles Herz der Liebe immer entfremdet sein?

Mit einem wunderlichen Gemisch getäuschten mütterlichen Stolzes und wahrer Freude entdeckte die Dame endlich eine in Fannys Herzen erwachende Leidenschaft für Louis Cheaumont, einen Bauer, etwa zehn Jahre älter, als sie selbst. Louis Familie war das Opfer eines moralischen Ruins geworden, wie Fannys das eines physischen. Sie waren durch einen tyrannischen Lehnsherrn gedrückt und an den Bettelstab gebracht worden. Aus einem fernen Distrikte kamen sie arm und verlassen in diese Gegend. Louis Mutter erlag bald dem Grame; sein Vater nährte in seinem Herzen und dem seines Sohnes Gesinnungen des Hasses und der Rache gegen die „stolzen Bedrücker des Landes.“ Louis war schön, kühn und thätig. Seine Entschlossenheit, sein Muth und sein Unternehmungsgeist verschafften ihm, trotz seiner Armuth, ein großes Uebergewicht über die andern Bauern. Er besaß viele Fehler; besonders war der Geist des Widerstandes und der Rache sehr in ihm vorherrschend. Aber sein Herz war gut. Die einfache, aber majestätische Schönheit Fannys machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und seine Unterhaltung, unendlich verschieden von der seines Gleichen, gewann ihre Aufmerksamkeit.

Madame de Marville sah und ermuthigte diese Zuneigung. Zwar wäre Louis nicht eben derjenige gewesen, den sie für Fanny gewählt hätte, er war jedoch der Einzige, für den sie jemals eine Vorliebe verrathen hatte. Ueberdies machte die Gefahr, die ihrem Sohne durch eine Mesalliance drohte, sie begierig, ihn durch eine unübersteigliche Scheidewand von Fanny zu trennen. So hatte Letztere die Freude, ihre Wahl von der Frau gebilligt zu sehen, die sie am meisten liebte und achtete.

Henry sah bald die wachsende Neigung Fannys, seine Eifersucht erwachte, und die Heftigkeit seines Temperaments verleitete ihn oft zu Ungerechtigkeiten. Bei den ländlichen Festlichkeiten entstanden oft heftige Reibungen zwischen den jungen Leuten, und Fanny war alsdann die Friedensstifterin. Zuweilen beklagte sich Henry bei seinem Vater über Louis Anmaßungen. Der damals erwachende Geist der französischen Revolution machte die Vermessenheit eines Bauern besonders strafbar, und es erforderte die ganze Unparteilichkeit der Madame de Marville, fernere Unterdrückungen von Fannys Verlobten abzuwenden.

Endlich wurde es beschlossen, daß Henry auf einige Zeit nach Paris reisen sollte. Er war keineswegs zufrieden mit dieser Anordnung, die er seine Verbannung nannte. Edel und großmüthig, wie sein Gemüth war, wurde Liebe die Tyrannin seiner Seele, und trieb ihn beinahe zu Verbrechen. Am Abende vor seiner Abreise erhob er mit seinem Nebenbuhler einen heftigen Streit, der mit einer Scene des Blutvergießens endete. Zwar wurde Keiner von Beiden schwer verwundet, allein der Gouverneur, den bis jetzt seine Gattin von einer solchen Maaßregel nur mühsam zurückgehalten hatte, befahl Louis (dessen Vater vor einigen Monaten gestorben war), innerhalb zwölf Stunden das Gebiet zu verlassen, und Fanny erhielt die Weisung, ihn aufzugeben, wenn sie das Wohlwollen des Gouverneurs schätzte. Ehe noch irgend eine Verwendung zu seinen Gunsten geschehen konnte, war er verschwunden, und auch Henry trat ohne fernern Verzug seine Reise an.

Madame de Marville, die sich bewußt war, Fannys Liebe ermuthigt zu haben, nahm keinen Antheil an der

Strenge ihres Mannes. Sie bat ihren Schützling nur, keinen entscheidenden Schritt zu thun, und bis zur Rückkehr ihres Sohnes im Schlosse zu bleiben. Fanny versprach es, obgleich sehr gegen den Willen ihres Geliebten, der sie aufforderte, das Schloß seines Unterdrückers sogleich zu verlassen. Sein stolzer Geist konnte sich nicht aussöhnen mit dem Gedanken, daß sie auch fernerhin Wohlthaten von ihm empfangen, und da weilen sollte, wo der Name seines Nebenbuhlers das beständige Thema des Gespräches und Gegenstand des Interesses war. Vergebens stellte ihm Fanny die Pflicht der Dankbarkeit, die Abwesenheit Henrys und die Unmöglichkeit irgend einer frevelhaften Neigung für den jungen Edelmann vor. Ihn nicht zu hassen, war Verbrechen in Louis Augen. Wie aber konnte Fanny, trotz seiner übeln Aufführung, den Gespielen ihrer Kindheit, ihren Bruder, hassen? Louis Zorn erreichte seine äußerste Höhe; Eifersucht und das Gefühl ohnmächtigen Unwillens rasten in seinem Herzen. Er schwur, sich an den Marville's zu rächen, seine Geliebte zu vergessen, und seine letzten Worte waren ein Fluch auf Jene, und ein Ausdruck der Verachtung gegen Diese.

„Es wird noch Alles gut werden," dachte Fanny, als sie sich bemühete, die Bewegung zu unterdrücken, die jener heftige Ausbruch seiner Leidenschaften in ihr erregt hatte. „Ein Jahr wird vergehen, ich werde dieses Schloß verlassen, Louis wird meine Aufrichtigkeit anerkennen und seine schrecklichen Worte zurücknehmen."

Sie hatte jedoch viel zu ertragen, denn es vergingen Monate, und keine Nachricht von Louis erreichte sie. Madame de Marville freute sich der Trennung der Liebenden. Jetzt, da die Gefahr, die ihrem Sohne gedroht hatte, abgewendet war, bereuete sie, Fannys Zuneigung zu einem Manne befördert zu haben, den sie ihrer unwürdig hielt. Sie verdoppelte ihre Güte und versuchte, eine Heirath zwischen Fanny und einem ihrer Bewunderer zu Stande zu bringen. Der Versuch mißglückte, und bald sah Madame de Marville die Wangen des armen Mädchens erbleichen, als ein Monat nach dem andern verfloß, und sogar der Name Louis von Allen vergessen schien, nur von seiner Geliebten nicht.

Die schrecklichen Ereignisse, die zu jener Zeit in Frankreich stattfanden, verursachten Fanny neuen Kummer. Jeder Bericht erzählte neue Unthaten, von Männern begangen, deren Meinungen auch ihr Geliebter theilte, und ihre Angst um ihn vermehrte sich. Die Schweiz ward von denselben Umtrieben ergriffen, die das benachbarte Königreich zerrissen. Ein Aufstand unter den Bauern erhob sich; Thaten der Gewalt und des Blutvergießens fanden statt, Anfangs fern von dem entlegenen Thale, in welchem Fanny wohnte, allmählich jedoch immer näher demselben. Endlich wurde die Fahne der Freiheit auch in dem benachbarten Dorfe aufgepflanzt.

Monsieur de Marville war Aristokrat im strengsten Sinne des Wortes. Er bewaffnete sein Gefolge und überraschte die Aufrührer, die sich um die Freiheitsfahne versammelt hatten. Beim ersten Angriffe wurden sie zerstreut und mehre von ihnen verwundet. Dann kehrte der Gouverneur siegreich in sein Schloß zurück.

Diese That schien jedoch die Widerspenstigen mehr erbittert, als zurückgeschreckt zu haben. Fremde aus andern Cantons kamen in das Thal. Die ländlichen Arbeiten wurden eingestellt; öffentliche Versammlungen fanden statt, und die Bauern übten sich im Gebrauche der Waffen. Es kam Jemand, der Theil an den Unruhen in Genf genommen hatte, und der sich nun an ihre Spitze stellte. Louis Cheaumont war es, der Todfeind des Gouverneurs. Der Einfluß, den seine Gegenwart auf die Bauern ausübte, ward bald sichtbar. Die Einwohner des Schlosses wurden gewissermaßen belagert. Wagte einer derselben, sich weit vom Schlosse zu entfernen, so wurde er mit Steinen und Messern angegriffen. Es war Louis Entschluß, daß Alle innerhalb des Schlosses sich seiner Gnade ergeben sollten, und das höhnische Zucken seiner Lippen schien keinen Zweifel über das Schicksal zu lassen, das sie erwartete.

Fanny wollte nicht das Schlimmste von ihrem Geliebten glauben. Allein Monsieur und Madame de Marville, durch keine Delikatesse mehr zurückgehalten, sprachen in Ausdrücken des Abscheus von Louis. Die Gefahr wuchs mit jedem Tage; es entstand Hungersnoth im Schlosse, und einige besser gesinnte Bauern brachten die Nachricht, daß ein Angriff auf das Schloß vorbereitet würde. Endlich kam eine Aufforderung von den Insurgenten. Sie sicherten Allen freien Abzug zu, außer dem Gouverneur. Der Letztere sollte sich unbedingt ihrem Führer ergeben.

„Der blutdürstige Elende!" rief die Dame. „Fliehe, wenn noch Zeit ist, Du siehst, wir Andern sind sicher. Laß diese Grausamen sich nicht rühmen, Dich ermordet zu haben."

Monsieur de Marville gab endlich den Bitten und Vorstellungen seiner Gattin und Fannys nach. Er sah, daß er durch seine Gegenwart seiner Gattin Gefahr brächte. Er beschloß daher, einen etwa zehn Meilen entfernten Zufluchtsort zu suchen, um seine Familie dort zu erwarten. Um Mitternacht verließ er, in Bauerkleidung, die Mauern, die er nicht vertheidigen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Gleichheit.

Die Facultäten sind im Range gleich. —
Purgiren heißt ihr klügster Streich.
Die Medizin purgirt den Magen,
Den Beutel Jura — hört man klagen; —
Philosophie purgiret den Verstand,
Der Geist Theologie von allem Erdentand! —

Reise um die Welt.

*** Dr. S. Zirndorfer berichtet im Rheinland aus Frankfurt a. M.: Es wird seit einigen Tagen in unserer Stadt sehr viel und mit außerordentlicher Kühnheit gestohlen. Mehre junge Mädchen beklagen sich, daß ihnen ihr Herz oft vier- bis fünf Mal die Woche entwendet, und ihnen erst, wenn es abgenützt und verbraucht sei, wieder zugestellt würde. Daher mag es kommen, daß jetzt so viele verderbte Damenherzen hier grassiren. Einem bekannten Strohkopfe wurde das Stroh aus seinem Kopfe genommen, ohne daß er es merkte; das Merkwürdigste dabei ist, daß der Mann um keinen Strohhalm dümmer geworden. — Gestern hörten wir eine junge holländische Sängerin in unserm Theater, Demoiselle Meerti; die junge Dame hat eine hübsche Stimme, und kann sich, wenn sie fleißig ist, viele holländische Dukaten zusammen singen. Sie will, wie es verlautet, nicht zum Theater gehen, sondern nur geheime Kammersängerin an irgend einem Hofe werden. Sie thut Unrecht daran, denn gerade dadurch, daß man zum Theater geht, kann man am leichtesten eine Kammergeheimsängerin und, si diis placet, noch etwas Anderes werden. Auf dem im faiischen Saale stattgehabten Artillerie-Ball sollen die meisten Krieger kanonenvoll gewesen sein, an Hieben und Stichen war kein Mangel, die Weinflaschen erlitten eine totale Niederlage.

*** Mitglied des Leipziger Orchesters ist ein Leinwebergeselle Gottlieb Hilff, der keine Note kennt und Alles richtig nach dem Gehöre nachspielt.

*** Manche Gesichter, besonders von Schauspielerinnen, die man abgelebt nennt, sollte man richtiger als abgeliebt bezeichnen.

*** Die Hannoversche Censur erlaubt den Journalisten durchaus keinen Tadel gegen die Theater-Direction. Kömmt ein solcher vor, so wird er gestrichen. Es ist wenigstens gut, daß die Journalisten nicht gezwungen werden, die Direction herauszustreichen.

*** In einer Dorfschule der Mark Brandenburg fragte der Schul-Inspector einen Knaben: An wen er denn eigentlich glaube? — Und die Antwort lautete: An den König von Preußen!

*** Es ist eine eigene Sache um die Oeffentlichkeit. Läßt man Etwas gegen einen drucken, und ist es auch noch so grundlos, wenn es nur einen kleinen Schein für sich hat, so bleibt Etwas an dem Angegriffenen hängen, und oft mit dem größten Unrecht. Ein Handlungsdiener tritt aus einem Hause aus. Der Vorstand desselben sieht es ungern, daß sein Commis in ein Haus eintritt, das mit ihm concurrirt, und will sich rächen. Er macht also eine einfache Anzeige, worin er seinen Geschäftsfreunden ankündigt: Herr N. N. sei von heute an nicht mehr in seiner Handlung. Jedermann meint, der auf diese Weise namhaft Gemachte habe sich Untreue oder etwas dergleichen zu Schulden kommen lassen. In solchen Fällen könnte die Censur eine eben so vernünftige wie wohlthätige Strenge ausüben.

*** Der Main bei Frankfurt ist im Durchschnitt jährlich 30 Tage zugefroren, die Newa bei Petersburg 147 Tage, die Oder bei Küstrin 70 und die Elbe bei Magdeburg 62.

*** Die Liebhaberinnen des Theatre français scheinen im Besitze des Receptes für die ewige Jugend zu sein. Mlle. Mars hat am 10. Februar ihren sechs und sechzigsten Geburtstag gefeiert, und spielt noch immer die Naive! Mad. Dorval ist 48, Mlle. Anais, die jugendliche Liebhaberin, 42 Jahre, Mlle. Dupont, welche lebhafte und leichte Soubretten spielt, 50 Jahre, Mlle. Beranger 36 Jahre alt.

*** Niemand sollte das Unbedeutendste wegwerfen oder wegschütten, ohne darüber nachzudenken, ob es nicht noch zu verwenden wäre. Früher hatten die Tuchfabriken in Rheims ihre fetten Abwasser weggeschüttet. Herr Houzeou kam auf ein einfaches Verfahren, das darin enthaltene Oel auszuziehen und zur Gasproduktion zu verwenden. Jetzt werden alle Fabriken und die ganze Stadt mit dem daraus gewonnenen Gas beleuchtet, und man schätzt den dadurch erhaltenen Werth auf 300,000 Fr. jährlich.

*** An vielen unserer eleganten Kaufläden liest man die Nachricht: „Hier wird zu bestimmten Preisen verkauft." Fast über allen chinesischen Kaufmannsläden steht die Ueberschrift: „Pu-su," d. h. „Hier wird nicht betrogen." Die chinesischen Kaufleute haben aber — obiger Aufschrift ungeachtet — drei Maße; eins zum eigenen Einkaufe, eines zum Verkauf, und ein drittes, um die Käufer zu bedienen, welche aufpassen. Von manchen europäischen Kaufleuten wird behauptet, daß sie mit einem Maße dasselbe bewerkstelligen können.

*** Das Herzogthum Nassau ist vielleicht das einzige Land in der ganzen civilisirten Welt, in welchem keine einzige Zeitung, kein einziges Journal erscheint.

*** In Hamburg wird man zu Fuße durch Dampf fortbefördert, wenn man auch nur kriechen kann. Eine dortige Fabrik verfertigt nämlich Spazierstöcke durch die Kraft des Dampfes.

*** In Altona benutzt ein Mann die Beweglichkeit der Windmühlen, um Regenschirme hervorzubringen. Wenn es nur kein Wind ist, daß diese gegen den Regen schirmen?

*** In einem alten Stücke hatte ein Schauspieler eine Vaterrolle, und in einer Scene mit seinem Sohne war ihm Folgendes vorgeschrieben: Vater: (kopfschüttelnd) Sohn, das ist nicht gut gethan! — Das executirte der Darsteller so, daß er den Sohn bei den Haaren faßte und ihm tüchtig den Kopf schüttelte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 34.  **Am 19. März 1840.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten „des Dampfboots“ und „der allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen.“

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsezzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, so wie diejenigen resp. Personen, welche neu einzutreten wünschen, an gefällige Entrichtung des Abonnement-Betrages für's zweite Quartal d. J., bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes hiermit ergebenst zu erinnern.

Den hiesigen resp. Quartal-Abonnenten werden die Abonnements-Karten noch vor Ende d. M. zugeschickt werden.

Der Abonnements-Betrag für's Dampfboot ist pr. Quartal $22\frac{1}{2}$ Sgr.
" " für die Zeitung ist pr. Quartal 1 Rthlr. $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Für die hiesigen resp. Abonnenten des Dampfboots aber, kostet die Zeitung nur 1 Rthlr. 5 Sgr. pr. Quartal.

Der Verleger.

Theater.

Den 16. März. Eugen Aram. Trauerspiel, von Rellstab.

Den 17. März. 1) Das Räthsel. Lustspiel, in 1 Akte, von Contessa. 2) Nummer 777. Posse, in 1 Akte, von Lebrün. 3) Das Ehepaar aus der alten Zeit. Vaudeville, in 1 Akte, von Angely.

Herr Wohlbrück
im ersten Stücke: der Oheim,
im zweiten Stücke: Pfeffer,
im dritten Stücke: Düval.

Das Räthsel ist ein Baiser aus der Conditorei des Momus, ein zart gebautes Lustspiel, ausgefüllt mit dem leicht zerfließenden Schaum der feinen Conversation. Drum will es auch von zarten, geschickten Fingern gehandhabt sein, damit es nicht plump zerdrückt werde. Die Aufführung war durchweg gelungen. Oheim, Herr Wohlbrück hatte die lenksame Weichheit und die hausbackene Gemüthlichkeit des alt werdenden Junggesellen, Carl -- Herr Laddey die innige Zuneigung des Liebhabers mit der Festigkeit des Mannes, der bei Zeiten zeigt, daß er nicht den Pantoffel verehren werde, und Elise — Mad. Laddey war das elegante Weib, mit den schmollenden Launen, dem leicht erregbaren und leicht wankenden Eigensinne und durch und durch Schlauheit, die, von feiner Erziehung veredelt, sich in Witz und pikanter Koketterie äußert.

Der Pfeffer des Herrn Wohlbrück in Nr. 777 ist eine Leistung, über die man eine dramatische Abhandlung schreiben könnte, wollte man all die feinen Züge schildern, womit der Künstler diesen Neidhammel durchaus originell, jede Faser Malice, herausmalt. Aus jeder Pore seines Gesichtes lacht die Schadenfreude hervor, jeder Blick ist ein Spion, der eine wunde Stelle an seinem Nebenmenschen sucht, um ihn dort zu verletzen.

Herr L'Arronge war dagegen als Vortheil ein schwachherziger Geizhals, durchdrungen von prosaischer Spießbürgerlichkeit, welche nur durch die Habsucht einige Regsamkeit erhielt.

Julius Sincerus.

Kajütenfracht.

— Am vergangenen Sonntag Abends wollte der Kutscher einer im Poggenpfuhl wohnenden Herrschaft über den Petri-Kirchhof gehen, als er von zwei Kerlen überfallen wurde. Merkend, daß es auf seine Uhr abgesehen sei, bedeckte er die Uhrtasche sogleich mit der Hand, und widerstand so, da er ein starker Mann ist, für einige Zeit dem Angriffe; da zog einer der Diebe, vielleicht fürchtend, daß Jemand hinzukommen könnte, bevor sie der Uhr habhaft geworden, ein Messer hervor, schnitt dem noch immer die Uhr bedeckt haltenden Kutscher das Beinkleid entzwei und gelangte so wirklich zu dem ersehenen Raube, worauf beide Angreifer sich schleunig entfernten. Dem Kutscher sind durch den Schnitt zwei Finger der Hand, welche die Uhr bedeckt hielt, so schwer verletzt worden, daß er nicht wieder zum vollen Gebrauche der Hand gelangen dürfte.

— Der Bau im hiesigen Rathhause ist wegen der eingetretenen Natur-Ereignisse und deren noch unbekannten Folgen für unsere Stadt verschoben worden. Der beabsichtigte Bau ist übrigens nicht aus Luxus, sondern von der Nothwendigkeit hervorgerufen, denn der Saal mußte schon vor mehren Jahren gestützt werden, indem über demselben die bedeutende rathhäusliche Registratur sich befindet, und die Akten-Masse die morsche Decke zu durchbrechen droht. — Die Stadtverordneten-Versammlung hält ihre Zusammenkünfte immer in dem Raths-Sessionszimmer und nicht in dem baufälligen Saale, der seit längerer Zeit lediglich von der Kreis-Ersatz-Kommission benutzt wird. Wenn auch von einem Granitpfeiler nicht die Rede ist, so soll der Saal, weil schon einmal gebaut werden muß, doch wesentlich verändert und verschönert werden, um ihn bei etwa vorkommenden feierlichen Gelegenheiten benutzen zu können. Die Decke des Saales soll um mehre Fuß gehoben werden, und die Registratur um so viel höher zu stehen kommen. Den Beamten derselben wollen wir, beiläufig gesagt, zu der Erhöhung und den bessern Aussichten alles Glück wünschen.

— Ein im 9. Jahrhundert verfertigtes Miniaturgemälde geistlichen Inhalts, ist das erste, worauf man eine Abbildung des Teufels entdeckt hat. Er ist dort in menschlicher Gestalt, schwärzlicher Leibes-Farbe, mit Flügeln, aber ohne sonstige schreckende Abzeichen vorgestellt. Erst in spätern Zeiten ist er wahrscheinlich mit den gehörigen Attributen, den Hörnern, Adlerkrallen und Pferdefüßen, zu Nutz und Frommen der Gläubigen, versehen worden. Die heilige Mythologie stellt ihn recht passend in Gestalt einer glänzenden Schlange vor, und so hat ihn auch der Maler Müller in dem schönen unsern Junkerhof zierenden Gemälde dargestellt. Ueberhaupt hat der Künstler in Anordnung der Figuren ein besonderes Geschick an den Tag gelegt. Er hat die verderblichen Leidenschaften des Menschen, nach ihrer mehr oder weniger strafbaren Beziehung, klug geordnet. Den abscheulichsten: dem Neide, der Mordlust, hat er in die Nähe des Höllenpfuhls, dagegen der Hoffart und der weiblichen Eitelkeit einen den Wohnungen der Seligen nähern Platz angewiesen, wo sie ihre Begnadigungen vor dem großen Richterstuhle zu erwarten haben.

— Die jesuitischen Verbindungen in manchen Ländern gewinnen dadurch so an Stärke und Umfang, daß die Gesellschaft Jesu Frauen und Männer jeden Standes und besonders solche Männer, die in ihrer Schule Unterricht genossen haben, als geheime Mitglieder ihrer Kongregation aufnimmt. Diese, in ihrem Aeußern nicht erkennbar, mischen sich unter alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft und suchen auf geheimen Wegen das Wohl des Jesuitenordens zu befördern. Selbst unter den evangelischen Glaubensgenossen befanden sich ehemals solche, welche als verkappte Pietisten jesuitische Grundsätze verbreiteten. Hat man doch das Beispiel, daß ein protestantischer Consistorial-Rath schon mehre Jahre vor seinem Tode sich zur jesuitischen Lehre bekannt hatte, welches Geständniß in seinen nachgelassenen Papieren gefunden wurde. Als der Jesuitenorden in Polen noch in Wirksamkeit war, kannte man unter Personen hohen Ranges geheime Jesuiten, daher es auch sehr schwer hielt, die Aufhebung des Ordens dort zu bewirken. Friedrich der Große nahm bekanntlich die Jesuiten in seinem Lande auf, und in unserer Vorstadt Altschottland befand sich ein stattlich gebautes Jesuiten-Collegium. Die Mitglieder desselben waren Lehrer an der sehr besuchten Jesuiten-Schule. Von den Schülern, damals Studenten genannt, wurden zur Fastenzeit Schauspiele geistlichen Inhalts aufgeführt. Das Profoß-Haus wurde während der Belagerung unserer Stadt zerstört, doch die schöne Kirche wird noch zum Gottesdienste benutzt.

Das Königsthal.

Ein Moment in Sobieski's Leben. Aus der Zeit seines Aufenthaltes im Königsthale bei Danzig, in der damals Zappio'schen, jetzt Heidfeld'schen Villa. — Nach Löschins Geschichte von Danzig hatte diese Stadt, wegen eines Zerwürfnisses mit dem poln. Reiche, unmittelbar mit Sobieski unterhandelt.

„In welchem Paradiese hat Danzig seine Hütten gebaut" so rief, seine staunende Schaar vergessend, der große König, der die untergegangenen Sterne des Ruhmes und der Macht wieder heraufbeschworen am Firmamente Sarmatien's — aber noch umschatteten die Lorbeeren von Wien seine Heldenstirn nicht, noch hatte nicht der 12. September 1683 den polnischen Namen den Rettern der Christenheit, noch den Namen der Kaiserstadt denen von Liegnitz und Poitiers angereiht. Eben jetzt erhob sich der Sieger von Choczim, dem bedrängten Abendlande die ersehnte Hilfe zu bringen.

Ein stattlicher Zug Jünglinge und Jungfrauen — der hohe, leichte Wuchs kündete die Söhne, die Töchter Gedaniens — neigt sich dem scheidenden Könige, ihm zu danken, der ihrer Vaterstadt den Frieden mit dem Reiche wiedergegeben. Tief aufathmet der König — in der reinern Höhenluft? — hocherglühend — im Wiederscheine des abendlichen Himmels?

Johannes Sobieski hat die Führerin der Jungfrauen erkannt — er erkannte sie als er zum ersten Male sie sah. — Er hat den Ersten der Jünglinge erkannt, den Jüngling den der Erste der Männer beneidet. —

Die Polonaise tönt den kriegerischen Gruß des Vaterlandes, und der freischwebende polnische Aar führte auf seinen Schwingen die Seele des großen Königes zu seinen lichtern Höh'n. Durch die zerrissenen Wolken schimmerte das Abendroth.

„Ha willkommen, — erhebt sich der ritterliche König, — dem höchsten Loose, das mich zum Streiter des Himmels weiht, mag wohl das schönste geopfert werden. — Ich beschwöre dich zurück, ewig leuchtende Zeit, wo der Glaube die bewegende Kraft des Lebens war, und Kampf und Minne ihm unterthan. — Dort wo die Fanfare wie ein Ruf aus höhern Welten ertönt, wenn das Strafgericht Gottes die Feinde des Kreuzes niedermacht — will ich auch meiner Seele, im Donner rasender Elemente, den Frieden erobern!"

Die Trommel wirbelten, die Adler flogen voran, und dahin zog der königliche Held zu größern, zu höhern Siegen. —

Doch warum ging der edle Sobieski schweigend an ihr vorüber?

Karl Kampa.

Provinzial-Correspondenz.

Goldapp, den 14. März 1840.

Vor einiger Zeit ging der Sohn eines hiesigen Bürgers, ein Fleischergeselle, noch spät Abends auf dem Wege durch den benachbarten Warner Forst, in der Absicht, einiges Schlachtvieh einzukaufen; als plötzlich unweit eines Kreuzweges zwei Kerle ihn überfallen, der anscheinend Aeltere von vorn einen Streich mit der Axt nach seinem Kopfe führt, während der Andere mit einem schweren Knüttel von hinten auf ihn eindringt. Betäubt fällt er nieder und kömmt endlich angeblich in einem Gesträuche, wohin ihn die Uebelthäter wahrscheinlich geschleppt, wieder zu sich, zugleich zu dem traurigen Bewußtsein, daß ihm seine Geldtasche mit circa 100 Gulden abgeschnitten sei. Seine Wunden thaten sich indeß bald als keinesweges gefährlich kund. Seiner Aussage gemäß hatte ihn vorher schon ein fremder Mensch überredet, nach einem nahen Gute zu gehen, wo einiges Vieh feil stünde. Die sofort begonnenen Nachforschungen der Polizei nach den vermeintlichen Missethätern haben bis jetzt, so viel wir wissen, noch zu keinem entscheidenden Resultate geführt. Auch fehlt's nicht an dem Verdachte, der arme Schelm sei, etwas trunken, tüchtig auf die Nase gefallen und in diesem Zustande durch Diebstahl um sein Geld gekommen. — Der Feuerkobold hat wieder zu zweien Malen hier gespuckt. Er scheint's jetzt hauptsächlich auf geistige Gegenstände abgesehen zu haben; denn ein Mal vernichtete er eine Quantität Spiritus, und sodann eine Bibliothek, die letztere — recht ironisch, wie es scheint — durch die Hand eines unvorsichtigen Kindes. Zwei mächtige Hebel menschlicher Leidenschaft und Intelligenz gingen somit durch ihn zu Grunde. — So eben erfahren wir, daß neuerdings ein Mädchen wiederum im Walde beraubt und nur durch die Dazwischenkunft eines Reiters vor gänzlicher Entkleidung bewahrt worden sei. Sollte sich dieses Gerücht bestätigen, so wäre das Vorhandensein einer ehrenhaften Diebesgesellschaft wohl außer allem Zweifel gestellt.

Straßburg, den 15. März 1840.

Mit dem Eintritt der Fasten und milden Jahreszeit hören nun auch die Winterfreuden auf. Dagegen dauern die gewöhnlichen sinnlichen Vergnügungen derer noch fort, die im Genusse des Branntweins das Glück ihres Lebens suchen. Die Stimme des Mäßigkeitsvereins scheint hier ganz verklungen zu sein; wenigstens läßt der Verein als solcher nichts mehr von sich hören. Wohl ist es möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß einzelne Vereinsmitglieder im Stillen fortwirken; aber Zusammenkünfte und Beschlüsse haben schon seit langer Zeit nicht mehr stattgefunden. Es gehören diesem Vereine recht achtbare Männer, denen es weder an Sinn noch an Kraft für das Gute fehlt und die auch in den schwierigsten Verhältnissen einen richtigen Takt beweisen; doch sie ermüden endlich, wenn sie die Unterstützung nicht finden, auf die sie rechneten. An die Stelle der frühern religiösen Aufregung ist wieder die alte Toleranz, oder, wenn man lieber will, die vormalige Lethargie getreten. Gemischte Ehen werden nach wie vor eingesegnet und die beiden Ortsgeistlichen leben mit einander in Eintracht und Frieden — Eine Schauspielergesellschaft, die hier bis in den Herbst verweilte, soll, wie man sagt, mit Sehnsucht an die hier verlebten frohen Tage zurück denken. Vor wenigen Tagen ließ sich hier ein Knabe als fertiger Flötenbläser hören. Man sieht hieraus, daß in Strasburg ein empfänglicher Boden zur Aufnahme der heitern Lebensgenüsse ist. Schade nur, daß ausgezeichnete Kunsthelden sich niemals hierher verirren! Im Allgemeinen läßt es sich hier ganz gut leben, und wer kleine Pensionen zu verzehren hat, mit denen er in einer großen Stadt, wo sich der Ausgaben so viele finden, nicht weit reichen würde, dem rathe ich doch, sich hier niederzulassen; es wird ihm sicher hier gefallen. — Am 5. Feuruar, gegen 6 Uhr Abends, wurden die hiesigen Bewohner durch das Geläute der Feuerglocke erschreckt. Ein Haus auf der Fischerei stand in wenigen Minuten in Flammen. Der Wind gab jedoch denselben eine so günstige Richtung, daß nur 2 alte Häuser und 2 Scheunen abbrannten. — Die Diebstähle nehmen wieder sehr überhand, nicht blos auf dem Lande, sondern auch in der Stadt. Die Nähe der Grenze und die großen Waldungen jenseits, so wie die Abbaue (einzelne von den Dörfern weit entfernte Häuser) erleichtern diese Art, zu Geld und Gut zu gelangen, ungemein. Vor kurzem wollte ein hiesiger Grenzaufseher nach der Grenze reiten; aber dies Mal mußte er fein zu Hause bleiben, weil sein Pferd in aller Stille einen andern Herrn gefunden hatte. Es soll hierauf dem Grenzaufseher der Rath ertheilt worden sein, sich behufs der Wiedererlangung seines Pferdes an einen berüchtigten Dieb in Polen zu wenden und diesem eine angemessene Belohnung zusichern zu lassen, wenn er so glücklich sei, das gestohlene — ei bewahre! das entlaufene — Pferd zu ermitteln und herüber zu schaffen. — Von dem, was im Königreiche Polen geschieht, erfährt man hier, seitdem der dreifache Grenz-Cordon gezogen ist, nichts; Polen ist jetzt für uns eine terra incognita.

Elbing, den 17. März 1840.

Die Gewässer, namentlich die Nogat, tragen noch ihren Eispanzer und haben einen sehr hohen Stand, so daß wir noch nicht frei von den Gefahren des Durchbruchs sind, welchen jedoch hoffentlich die Witterung verhindern wird. Die fröhliche Winterzeit brachte viele Vergnügungen und namentlich mehre glänzende Bälle in ihrem Gefolge. Konzerte, unter denen das vorzüglichste das der Pianistin Dreyschock war, gab es auch in reichem Maße. Es soll ein Verein entstehen, der jedem durchreisenden Künstler von Ruf für musikalische Productionen 20 bis 30 Frdr. garantiren will. — Unsere neue Runkelrüben-Zuckerfabrik zeigt große Thätigkeit und hat in diesem Winter 40000 Centn. Rüben verarbeitet, welche besonders stark im Zuckerstoffe sein sollen, so daß man auf 8½ pr. Ct. rohen Zucker zu bekommen hofft. Es finden in dieser Fabrik täglich 50 Menschen Beschäftigung. H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Für Garten- und Blumenfreunde.



Die Verzeichnisse von E. W. Wagner in Dresden über Blumen-, Gemüse- und Oeconomie-Saamen, Gewächshauspflanzen, Staudengewächsen und englischen Pracht-Georginen sind hier angekommen und werden bei Unterzeichneten gratis ausgegeben, auch Bestellungen darauf angenommen.

Der gute Ruf dieses Geschäfts die Reichhaltigkeit der Verzeichnisse und die billigen Preise machen allen Garten und Pflanzenfreunden diese Verzeichnisse besonders empfehlenswerth.

Oertell & Gehricke,
Langgasse Nro. 533.

Wegen des späten Eintritts der Leipziger Messe, bin ich bereits im Besitz der allerneuesten Facons in französischen, Brüsseler und Berliner **Strohhüte** für Damen und Herren, und erwarte ich ein sehr reichhaltiges Lager schon Anfangs nächster Woche. Für Damen sind nebst den Hüten in Reisstroh noch **italienische und durchbrochene** (à jour) noch besonders zu empfehlen; für Herren italienische Hüte in jeder Qualite. Durch diesjährige, wahrhaft großartige, den früheren Jahren noch weit übertreffende Auswahl, kann ich jeden geehrten Käufer vollkommen befriedigen, und sind die Preise äußerst reell und billig gestellt.

M. Löwenstein.

Ein anständiges junges Mädchen findet zum 2. April d. J. eine Condition im Laden; wie auch ein Knabe, der Lust hat, die Conditorei zu erlernen, eine Lehrstelle bei

C. G. Krüger, Brodbänkengasse Nr. 716.

Die in blühendem Geschäft sich befindende privilegirte Apotheke des verstorbenen Apothekers C. F. Heyn — früher J. D. Flach — hieselbst Münchenhof-Gasse Nr. 11 gelegen, wünschen die Erben zu verkaufen, und sind die Bedingungen bei dem Stadt-Secretair Heyn — Hintere Vorstadt Nr. 19 — mündlich oder mittelst portofreien Anfragen zu erfahren.

Königsberg in Preußen, im März 1840.

Pferdehaar- und Seegrasmatratzen werden billigst verkauft Jopengasse Nr. 565 und Langgasse Nr. 540.

Eine Quantität von circa 3 bis 4000 Cubikfuß (preuß. Maaß) eichene Schiffsbauhölzer, verschiedener Arten, als Auflanger, Grundhaken, Bodenwrangen, Bänder, Winkelknies, Balken rc. und von verschiedenen Dimensionen, bester Qualität, welche hier zur Ansicht vorliegen, bin ich entschlossen an solide und rechtliche Käufer zu veräußern, und würde ich mich auch unter annehmbaren Bedingungen zum sofortigen weitern Transport der Hölzer bereit finden, da sie ohnehin am Wasser zum Verladen liegen. Hierauf Reflectirende ersuche ich sich entweder persönlich, oder in frankirten Briefen bald gefälligst an mich wenden zu wollen.

Leba, den 12. März 1840.

G. A. Gaedtke.



Neue Erfindung von unschätzbarem Werthe für das schreibende Publikum.

Schuberth & Comp. Silber-Stahlschreibfeder. Endlich ist es gelungen eine Stahlfeder durch Mischung von Silber herzustellen, die an Elasticität **Alles bisher zu Tage Geförderte übertrifft;** sie ist doppelt geschliffen, mittelfein gespitzt, und zeichnet sich besonders dadurch aus, dass sie auf allen guten Papier-Sorten zu gebrauchen ist, auch Jedem zusagt, der bisher noch nicht mit Stahlfedern schreiben konnte.

Die Karte mit 12 Stück nebst Portrait kostet 20 Sgr. und führt den Namen:

Schuberth & Comp. Portraitfeder.

Zugleich machen wir auf unsere übrigen Stahlfedern aufmerksam, welche, so wie die obige Sorte, bei **FR. SAM. GERHARD** in **Danzig** vorräthig sind.

Schuberth & Comp.



Ein viele Jahre hindurch, zu einem kaufmännischen Geschäftsbetriebe benutztes Haus in einer Hauptstraße steht zu verkaufen, und sofort zu beziehen. Näheres in der Expedition des Dampfboots.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.